

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 14.

Siebenter Jahrgang.

4. April 1863.

Frühlingslied.

Sei mir gegrüßt auf Berg und Flur,
Du kindlich frohe Lenznatur,
Du ahnungsvoll beginnende,
In Lebensstufen rinnende,
Laubschleier lichtgrün spinnende —
Sei mir gegrüßt auf Berg und Flur,
Du kindlich frohe Lenznatur! —

Wie ist der Himmel tief und blau!
Wie funkelt, glänzt und blüht der Thau!
Wie strömt der Leben spendende,
Nachtwinterfröste endende,
Fruchtbare Wärme sendende,
Wie strömt der liebe Sonnenschein
So herrlich in die Welt hinein.

Mein volles Herz, wie schlägst du laut!
Wie fühlst du dich der Welt vertraut!
Wie trägt der Hauch, der spielende,
Abwechselnd wärmend kühlende,
In jungen Gräsern wühlende —
Wie trägt der Frühlingshauch mein Lied
Von West nach Ost, von Nord nach Süd!

O Lied, mein Lied! Schwing' dich empor
Zum lichtbeglänzten Lerchenschor,
Und singe sanft und sinniglich,
Und jubelnd minniglich,
Und recht von Herzen inniglich
Von jenem lieben süßen Bild,
Das meine tiefste Brust erfüllt!

Max Jakob.

Verlorene Liebe.

Eine Geschichte von Eduard Höfer.

(Schluß.)

Huldberg wußte nicht, was er von dem Wesen und den Neben des Alten denken sollte. Aber Alles vermehrte nur den Druck, der auf ihm lag. Er ahnte ein Verhängniß von den ernstesten, traurigsten Folgen, und er hatte weder Muth noch Kraft, es abzuwenden. Das Stärkste im Menschen ist das Herz, und es sind nur Wenige in der Welt, die es zu zerdrücken vermögen, wenn es kraftvoll und gewaltig aufschlägt in einer Liebe.

Er weilte in dem kleinen, jetzt so stillen Hause so wenig wie möglich; er wich Regine aus, wo er konnte, und kürzte die zufälligen Begegnungen immer mehr ab. Sie hatte freilich auch genug zu thun; was zum Begräbniß der Kleinen gehörte, ordnete und besorgte sie eifrig und stumm und hielt das Hauswesen mit allen kleinen notwendigen Geschäften im ruhigen Gang, ohne von den jetzt häufiger erscheinenden Nachbarinnen irgend eine Hilfe anzunehmen. An dem Maler schien sie still vorbeizugehen, aber er fühlte es nur zu wohl, daß sie dennoch zuweisen auf und ihm nachsah und sich dann jäh abwandte. Und in den Abendstunden dieser traurigen Tage, wo er, alle Kraft zusammennehmend, bei der einsamen Frau im todtenstillen Zimmerchen saß, um sie, so gut er's vermochte, zu unterhalten und ein wenig von dem lastenden Kummer abzuziehen, da sah er's und spürte es, wie ihre Augen hin und wieder fragend, oder traurig oder träumerisch auf ihm ruhten, bis sie dann langsam die Hand erhob und sie für einen Augenblick fest darüberdeckte. Neugierlich und für sich selbst war sie immer gleich, gefast, fast kalt und ohne Klage; sie lauschte sogar wie sonst seinen Reden, hatte Einwendungen und Tragen. Und dennoch mußte sie wissen, wie es in ihm aussah, er fühlte ja selbst, wie fieberhaft er war und wie gepreßt. Er hatte weder Muth noch Kraft, nicht in ihrer Nähe und auch nicht fern von ihr. So war es über ihn gekommen, so war es emporgeschossen, und dem sonst so ernsten, ja kalten Manne half nun kein Umherschweifen mehr, kein Ausweichen, keine Zerstreung. So volle, heiße Schläge des Herzens übertönten alles Andere.

Und dennoch suchte er noch immer sich aufzuraffen — wohin sollte das führen? Sollte Regine dran zu Grunde gehn? Sollte er selbst die tiefe Wunde mit sich tragen sein Lebenlang? — In dumpfer Verzweiflung beschloß er endlich abzureißen — nützte das noch Etwas? War überhaupt noch Zeit dazu? — und begann langsam seine Sachen zusammen zu tragen und in den Koffer zu legen.

Sie hatten das Kind erst am vierten Tage zu Grabe gebracht; der Himmel war so trübe wie die Empfindungen der Theilnehmenden. Vom Begräbniß ging Huldberg trotz des feinen Regens in's Feld und an die Dünen hinauf, denn daheim, beim Leichenschmause, vermochte er nicht zu weilen. Da an der Küste suchte er einen geschützten Platz, zog sein Taschenbuch hervor und zeichnete. Aber seine Ge-

danken waren nicht dabei. Wie ist das Leben so gar verschieden für den Menschen! — Er dachte der Jahre, die inhaltslos, bleisamer an ihm vorübergegangen, die Nichts in ihm berührt, Nichts getroffen hatten. Und nun die wenigen Wochen, die ihm ein neues, helles Leben brachten, neuen Muth, neue Last, Alles in ihm bewegten, aufspannten, nur um ihm jetzt auch schon wieder das Ende zu bringen und ihn zurückzustoßen in das alte, einförmige Grau. Er liebte die Regine mit seiner ganzen Lebenskraft — es war, als ob dieselbe nur darum seit Jahren geschlummert, um jetzt desto gewaltiger hervorzubrechen. Und das Ende davon war die Trennung. Denn er hatte Herz genug, um das arme Weib nicht nur für heut' zu lieben, sondern auch für alle Folgezeit ihres und seines Daseins.

So saß er, zeichnete und dachte; die Zeichnung ward nicht fertig, die Gedanken kamen nicht weiter als bis zur Abreise. Reisen mußte und wollte er — aber wann? Das wußte er nicht. Und als es darüber zu dämmern begann und Abend wurde, ging er in's Dorf zurück und in's Badehaus. Dort saß er Stunde auf Stunde, ein einsilbiger Gesellschaftler für den kleinen Kreis, der sich zum Abendtisch zusammengefunden hatte; und da er endlich aufbrach, sagte er dem Badewirth, daß er ihm für den andern Morgen ein Boot zur Stadt bestellen möchte.

Dabeim blieb er im Garten stehen und sah sich um; das Dorf umher war todtenstill — denn es war spät, — und am stillsten war es hier bei dem kleinen Hause. Die Läden waren geschlossen, von Licht zeigte sich keine Spur. Gott segne ihren Schlaf, dachte er; er gebe ihr Ruhe und freundliche Träume! — Wenn sie noch schlief bei meinem Scheiden! —

So trat er leise ein, schloß die Hausthür, öffnete sein Zimmer und fuhr, wie vom Schlage getroffen, zusammen; denn da an seinem Tisch vor der dunkel brennenden Lampe saß Regine, die Arme auf die Matte gelegt und den Kopf mit dem dunklen Tuche darauf, regungslos, als schlief sie tief oder sei todt. So unheimlich still war's im kleinen Raum.

Aber da richtete sie sich langsam und unhörbar auf und sah ihn an mit einem trockenen, starren Blick, und dann sagte sie mit tonloser Stimme: „nehmt's nicht übel, Herr! Aber das Kind ist nun fort, und die Menschen alle davon; es war so schrecklich still im Hause und ich so allein. Da bin ich hier herübergegangen; Eure Sachen sind ja gepackt, und ich dachte, Ihr wäret auch schon davon und kämet nicht mehr wieder.“ — Er war näher getreten; der Klang der Stimme, der Inhalt der Worte traf ihn bis in's Herz und lockte Thränen in seine Augen. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte vorwurfsvoll und traurig: „Regine! — Konntet Ihr das von mir glauben?“ — Und als wär' ihr Name, den er nie bisher genannt, das Wort gewesen, welches den finstern Zauber brach und ihr ganzes Wesen davon erlöste, so fuhr sie empor, jäh und heftig, und ließ die Arme um seinen Hals fallen und den Kopf auf seine Schulter und brach in ein leidenschaftliches, herzzerreißendes Weinen aus.

Er war tief erschreckt und tief beglückt. Wo war die Starrheit hin und die Kälte, die Ruhe und der Ernst, welche die Züge ihres Gesichts beherrscht und ihre Gestalt durchdrungen, ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Thun und Handeln erfüllt hatten? Wie mit einem Schlage war das Alles vorbei; wie mit einem Schlage war die Tiefe ihres Innern aufgedeckt, und es war Nichts darin als Leidenschaft, heißer Schmerz, tiefe Verzweiflung, wilde — Zärtlichkeit.

„Als ich dachte, daß auch Ihr fort wäret, der in der schwersten Zeit meines Lebens bei mir gewesen, wo mein Herz leer ward und wieder voll“, sprach sie aufgeregt und wischte heftig die letzte Thräne vom Auge, — „das war ein schrecklich Denken. Meine Treue hab' ich umsonst hingegeben; meine Liebe liegt bei meiner Kleinen draußen in der Erde, und was ich davon nun noch habe, noch fühle, ist durch Euch da. Aber Ihr wäret fort, dacht' ich, und auch das war umsonst; ich mußte es hinter Euch dreinschicken, und Ihr erfuhrt Nichts davon. So dacht' ich. Es ist eben Alles in meinem Leben umsonst. Das weiß ich wohl, auch wenn Ihr jetzt doch von mir gehört, daß ich Euch lieber gewonnen, als die ganze Welt. Denn Ihr reißt nun ab, und es ist aus. Darum mögt Ihr es immerhin wissen, denn es nützt nicht mir, nicht Euch. Es ist Alles vorüber.“

Wer einmal hineinseh'n könnte in die Gründe und Ursachen der Dinge, in die Strömungen des Schicksals und des Lebens! —

Am kühlen klaren Morgen sagte Guldberg zu ihr: „nun geh' ich nicht mehr fort. Man muß das Boot abstellen.“ — Aus dem traurigen Rausch, der ihren erschöpften Körper, ihre — erschöpfte Seele erfaßt, war sie längst wieder erwacht und zu kaltem, klarem Bewußtsein gekommen. Sie sah ihn jetzt starr an. „Nicht fort?“ fragte sie endlich. „Doch, Herr, Ihr müßt. Die Zeit ist da.“ — „Regine“, sprach er ernst, „Du irrst Dich. Wie sollte ich nun fortgehn, wo uns klar geworden, daß unser Leben Eins ist? — Ich bleibe nun, bis Alles in Ordnung, bis Du frei bist und mit mir gehen kannst. Deine Liebe ist nicht verloren, sie ist sicher in meinem Herzen.“ — „Vorbei!“ erwiderte sie mit schwermüthigem Lächeln; „vorbei, Herr!“ Und wieder düster und starr setzte sie hinzu: „wer keinen Glauben mehr hat an sich selbst, — wer nicht mehr denken mag an sich, was er war und was er ward, — dem hilft kein Lieben mehr.“ — „Regine!“ rief er fast zornig, „bereust Du, was Du mir gesagt, was Du mir geworden?“ — Sie schüttelte leise den Kopf. „Was hülf' die Neue?“ entgegnete sie. „Es ist, wie es ist. Es sollte eben ganz aus sein. Ich bin mir selbst Nichts mehr — was könnt' ich Euch noch sein? — Ihr müßt fort.“

Und was er sagte und that, wie er bat und zürnte, es blieb umsonst. Sie ward immer fester, immer kälter entschlossen. „Weht Ihr nicht, so gehe ich,“ sagte sie wiederholt. „Ich bin mir selbst Nichts mehr und kann Niemand

wieder Etwas sein. Es ist auch genug — ich bin mit meinem Loos wohl zufrieden. Des Menschen Leben ist eine Stunde, und wenn sie vorbei ist, bringt sie Nichts mehr zurück.“ So mußte er gehen, sie trieb ihn fort. Davor ist Nichts mehr zu sagen.

Als er dem Manne, der sein Gepäck trug, gefolgt war und sie noch schweigend an der Gartenpforte stehend ihm nachsah, trat der alte Peter händereibend zu ihr: „Es ward Zeit,“ sagte er. „Seine Narrheit mußte Euch bei andern Leuten Schaden thun. Man hübsch den Kopf in die Höf' und unverzagt! Es wird schon wieder gut werden.“ Durch ihr Gesicht zuckte ein süßes Lächeln. „Laßt's gut sein, Peter,“ versetzte sie. Ihr meintet ja, mit dem da brächtet Ihr mir das Glück in's Haus. Und so war's auch. Ob schwer, ob leicht, ob lang, ob kurz — das Glück bleibt Glück. Was geht das andere Leute an? Das Glück ist unser eigen, ob wir d'ran aufleben oder sterben.“ — Er sah sie scharf an: „Ihr seht mir nicht aus nach vielem Glück“, meinte er. „Ich weiß nicht, was es mit Euch ist, aber mir ist fast, als sollte ich die Stunde verfluchen, da ich ihn zu Euch brachte.“ — Sie zuckte die Schultern. „Für wen? Für mich? Was schadet oder nützt mir Fluch oder Segen?“ murmelte sie, indem sie langsam in's Haus ging.

Zur Stadt war Huldberg vor ihrem Willen hinübergegangen, aber weiter konnte er nicht. Stets rechnete er auf eine Botschaft, eine Nachricht von ihr. Sie mußte sich ja beñinnen, sie mußte ihn zurückrufen, sie hatte ihn ja lieb und Nichts außer ihm in der Welt. Aber es verging Tag auf Tag, eine ganze Woche, ohne daß ihm Kunde geworden. Da hielt er's nicht länger aus und fuhr hinüber, um noch einmal zu versuchen, was seine Bitten, seine Liebe, seine Leidenschaft vermöchten.

Das kleine Haus war verschlossen, der Garten einsam, und Niemand in der Nähe, den er hätte fragen mögen. Er ging zum Kirchhof; aber auf dem kleinen Grabe lagen nur die welken Kränze. Da wandte er sich den Dünen zu. Sollte sie zur ruhigen Abendstunde den alten Platz doch wieder aufgesucht haben?

Und er hatte sich nicht getäuscht. Da saß sie, wo er sie zuerst gefunden, und in derselben Stellung, wie damals; nur der Kopf war ein wenig tiefer geneigt. Freudig eilte er näher, mit Bärtlichkeit nannte er ihren Namen. Aber sie sah nicht empor, sie regte sich nicht. Schläft sie denn? dachte er und kniete leise neben ihr nieder, um in das Gesicht zu seh'n, das er so sehr liebte. Doch wie lange — wie angstvoll er hinschaute, — ihr Auge schloß sich nicht auf und sah ihn nicht wieder an, und ihr Athem ging nicht mehr. Sie war todt. Huldberg war eine halbe Stunde zu spät gekommen.

Was führt die Menschen zusammen? Was nimmt sie wieder von einander?

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Es ist allbekannt, daß die Holländer die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst für ihren Landsmann Laurentz Janszoon, genannt Koster, aus Haarlem, beanspruchen. Dieser „Lorenz, Sohn des Johann,“ führt den Namen Koster von seinem Amte, denn er soll Küster zu Haarlem gewesen sein. Es ist aber den holländischen Gelehrten nicht gelungen, die ihn betreffende Sage, deren Ursprung nicht über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hinausgeht, zu einer geschichtlichen Wahrheit zu stempeln. Albert Wild gibt in seinem reichhaltigen Werke über die Niederlande das Ergebnis seiner Forschungen über dieses Thema.

Die Staatsbibliothek zu München besitzt sowohl den ältesten Druck von Gutenberg, die zweiundvierzigzeilige Bibel in lateinischer Sprache, als den ältesten der sogenannten Koster'schen Drucke, das „Speculum humanae salvationis,“ oder den „Heilsspiegel.“ Der gewichtige Foliant der lateinischen Bibel ist meisterhaft gedruckt, sauber, mit Schnurgeraden Kolonnen; der Satz ist korrekt, das Papier von unvergleichlicher Güte und untadelhaft weiß, die Druckschwärze glänzend schwarz. Das Werk ist mit vollendeter Kunst gedruckt. Nur die alterthümlichen, etwas plumpen und ungleichen Buchstaben erinnern den Beschauer an das hohe Alter des ehrwürdigen Buches. Die Vervollkommnung in der Gießkunst der Typen war Gutenberg's Nachfolgern vorbehalten; für einen einzelnen Mann hat er des Unsterblichen genug geleistet. Der Bibel fehlt die Angabe des Jahres, des Druckortes und des Druckers, wahrscheinlich weil die neue Kunst noch geheim gehalten werden sollte; man weiß jedoch, daß die Bibel in der Zeit zwischen 1450 und 1455 erschienen ist. Höchst merkwürdig ist der Umstand, daß dieselbe „in Lagen von je fünf Bogen gebunden“ ist, so nämlich, daß je fünf Bogen in einandergelegt sind. Daraus folgt, daß je fünf Bogen zugleich gesetzt und gedruckt worden sind; Gutenberg hatte also zum mindesten für fünf Foliobögen Schrift. Heute gibt es viele Druckereien, die bei weitem nicht so reich sind. Ganz anders nimat sich das Koster'sche Druckwerk aus. Ihm fehlt durchweg das Gepräge des Vollendeten. Es ist ein dünnes Büchlein in Quartformat ohne Titel, ohne Angabe des Druckers, des Jahres etc. und erschien zwischen 1440 und 1470. Mit Ausnahme der zwei oder drei ersten Blätter befindet sich auf jeder der bedruckten Seiten ein ziemlich guter Holzschnitt von brauner Farbe, der ein Drittel der ganzen Seite ausfüllt. Unter diesem Holzschnitte steht eine Zeile Text, welche gleichfalls in Holz geschnitten ist und die Erklärung des ersten enthält. Sämmtliche Bilder sind Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Eine genaue Betrachtung dieser Abbildungen führt zu der sichern Ueberzeugung, daß die Holzdrucke mittelst des Meißels in der Weise gedruckt worden sind, wie es bei der Spielkartensabrikation noch heute geschieht, während die übrigen zwei Drittel der Seite mit beweglichen Metalltypen bedruckt sind. Die Manipulation beim Druck des Heil-

Spiegel ist also jedenfalls eine doppelte gewesen: erst wurden die einzelnen Blätter mit den Holzschnitten versehen, dann folgte der Druck des Textes mit den beweglichen Metalltypen. Das verwendete Papier ist grob, die Druckerchwärze schön schwarz, aber die Kolonnen stehen zuweilen schief, häufig treten „Spieße“ zu Tage, das Ganze macht den Eindruck des Unfertigen. Die Hauptsache aber ist: die Blätter sind nur auf einer Seite bedruckt; oft sind zwei Blätter mit ihrer weißen Fläche an einander geklebt.

Das Facit des Ganzen würde also etwa Folgendes sein. Ein Künstler zu Haarlem, den die Sage „Vorenz, Johannes Sohn“ nennt, hat wahrscheinlich in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts das damals schon einträgliche Gewerbe eines Buchdruckers betrieben. Als denkender Kopf kam er so weit, bald nach 1440 nicht nur Bücher von geringer Blätterzahl in Holztafeln einzuschneiden und mittels des Reibers zu vervielfältigen, sondern selbst hölzerne bewegliche Typen zu schneiden und dann metallene Typen zum Druck zu verwenden. Die bis zum Jahre 1470 in Holland erschienenen Druckendmaler stammen von ihm oder seinen Schülern her. Allein die holländische Erfindung blieb für sich abgeschlossen, und während sie noch in Kinderschuhen wandelte, war die Idee des Bücherdrucks, welche damals viele Geister gleichzeitig bewegte, von Gutenberg's Genie zur herrlichen Thatfache gemacht worden, vor deren Erfolgen die Welt erlaunte. Nun verbreitete sich die neue, bereits zur Kunst erhobene Erfindung rasch nach allen Ländern, und besonders Holland nahm die fertige Kunst mit Enthusiasmus auf. Die selbstständig einheimischen Keime der Buchdruckerkunst wurden im eigenen Lande nicht weiter beachtet; sie verdrängten noch vor ihrer Entwicklung.

Archäologisches.

Ein Korrespondent des „Journal de Geneve,“ der soeben in Pompeji war, gibt einen interessanten Bericht über die neuesten Ausgrabungen daselbst. Er erzählt Folgendes: An verschiedenen Stellen von Pompeji hat das Gemisch von Asche und Wasser eine solide Decke gebildet, welche die Gegenstände bedeckend deren Abdrücke bewahrte. In einem Hause, welches man jüngst nach dem neuen Systeme vertikal ausgrub, erschien, als man ein Stück einer solchen Decke weg nahm, eine Höhle, welche Knochen enthielt. Man goß sofort Gyps in diese vom Besatz gebildete Form. Als der Gyps fest geworden war, nahm man die Decke weg, worauf sich den Augen ein Anblick darbot, so herzerreißend, als die Phantasie sich nur vorstellen kann. Man erblickte mehrere Leichen in der Stellung, in der bei ihnen der Tod eingetreten war: eine ältere Frau und ein junges Mädchen, die eine zu Büßen der anderen liegend, diese gegen die Erde gewendet, das Haupt auf dem Arme, die Hände zusammengeballt. Nach 18 Jahrhunderten noch von den Todeszuckungen erzählend, welche ihrem Ende vorhergegangen, sind diese

Leichen gleichzeitig ein Bild des Todes und der Agonie. In den Abgüssen sind die Skelette enthalten. Hier und dort starren die Knochen durch den Gips. Wohl keine Statue auf der Welt macht einen Eindruck gleich dieser. Dazu das wissenschaftliche Interesse, das hier gewährt wird. Der Abdruck der Kleider ist sehr bestimmt; um die Beine sind Bänder gewunden von einer Art Trikotstoff, an welchem die Masken noch ganz deutlich zu erkennen sind; seine Unterhosen, welche bei dem jungen Mädchen bis zu den Knien herabgehen. Außer diesen zwei Leichen fand man die Formen von noch einer Frau und einem Manne. Letzterer mißt 6 Fuß und trägt einen Schnurrbart. Er liegt auf dem Rücken. Seinem Antlitze sieht man die Schmerzen an, welche er gelitten, doch muß er mit Resignation den Tod erwartet haben. Die Formen der Frau sind von bewundernswerther Schönheit.

Böhren der Felsen mit Hilfe des Diamants

Zum Schleifen des Diamants und anderer sehr harter Steinarten wird jetzt allgemein eine dunkelbraune oder schwarzgefärbte Varietät des Diamants aus der brasilianischen Provinz Bahia angewendet, die neben ihrer ungeheuern Härte noch den Vorzug besitzt, verhältnismäßig billig zu sein. Ein interessanter Versuch des französischen Ingenieurs Leschot besteht darin, diesen schwarzen Diamant auch zum Bohren harter Felsarten anzuwenden. Sein Bohrinstrument besteht aus einer Metallröhre, deren Kranz mit Bruchstücken von schwarzem Diamant besetzt ist. Indem man dieses Rohr auf den Stein aufsetzt und unter ziemlich starkem Druck ziemlich rasch umdreht, schneidet es eine ringförmige Furche in den Stein ein. Das hohle Rohr nimmt dabei einen Steinkern auf, den man später leicht abbrechen kann. Man bohrt auf diese Art in Granit in einer Stunde Löcher von $3\frac{1}{2}$ —4 Fuß Tiefe mit einem Durchmesser von nahezu 2 Zoll, zu deren Herstellung auf gewöhnlichem Wege zwei geübte Vergleute über 2 Tage zu thun hätten. Die Diamantsplitter, nach der Operation mit der Loupe genau untersucht, zeigten keinerlei Abnutzung.

Literatur.

Eine neue interessante Erscheinung unserer Literatur ist das Blatt „Heinrich's Jugendzeitung oder die Humanität,“ welches von dem als Schriftsteller vorthelhaft bekannten k. k. Gymnasial-Professor Heinrich in Troppau vom 1. Mai l. J. an ausgegeben werden wird und dessen halber Ertrag der Gründung eines Fonds gewidmet sein wird, aus welchem Gymnasial- und Realschul-Professoren, wenn sie länger als ein Jahr krank und mittellos sind, unterstützt und Witwen derselben, wenn die Männer vor vollstrecktem Dezennium ihres Lehramtes sterben, pensionirt werden sollen. Das Blatt wird die vorzüglichsten Wissenschaften unserer Zeit populär und interessant vortragen, auf Belebung des Unterrichtes und Bildung des Charakters hinwirken und zugleich Belletristisches bringen. Bereits sind tüchtige Kräfte, wie z. B. Geibel in München, Merig, Bumüller, Karl v. Feldreich, Dr. Orbal u. A. für das Blatt gewonnen. Wir machen alle Freunde der Schule und pädagogischen Fachmänner auf diese Zeitschrift aufmerksam und begrüßen freudig ein Unternehmen, welches Tüchtiges zu liefern verspricht.